

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 7 (2000)
Heft: 80

Artikel: Working Maniacs
Autor: Gracia, Giuseppe
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885452>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KAROSHI DIE LETZTEN MINUTEN

Zunehmend kommen auch stoffungebundene Suchtformen in die Diskussion. Dazu zählt die Arbeitssucht, in der Leistungsgesellschaft oft gar nicht als solche erkannt.

«Der Segen Gottes ist im beruflichen Erfolg sichtbar.»
(Johannes Calvin)

von Giuseppe Gracia

Gegen 15 Uhr MEZ, 9800 Meter über Meer, zwischen einer Konferenz in Frankfurt und einem Meeting in Kalifornien geschah es, dass Ferdinand Lonz, vollschlank, frisch rasiert und mit tadellosem Gebiss, fern jeder Selbstkontrolle einschlief. Er sass oder hing im kühlen Leder der hauseigenen Maschine, zwanzig Minuten nach dem Start, als es ihn unerwartet in die tiefste Rem-Phase riss, mitten im Bemühen, Börsendaten zu analysieren, um in Los Angeles aufzutreffen.

Lonz wusste, heute würde man ihn in die erste Kaderstufe berufen, die letzte von fünf Stufen, die er eisern durchlaufen hatte in den vergangenen Jahren, wie es gerne geschieht in modernen Grossunternehmen, die nach dem Matrix-Modell organisiert sind. Lonz träumte in seinem Ledersessel von einer Person mit unnatürlich grossen Augen. Im Laufe seiner Karriere war ihm die Gestalt wiederholt begegnet während unfreiwilliger Schlafattacken.

«Hallo Lonz», sprach die Gestalt, «hast du über unsere letzte Sitzung nachgedacht?» Lonz versuchte, sich an die Börsenpapiere zu erinnern, die jetzt irgendwo neben seinem Körper lagen, ohne dass er sie physisch erreichen konnte. Tote Zeit, dachte er. «Time is Money», sagte der Grossäugige, «hast du also nachgedacht?» Er sprach einmal ironisch, dann anklagend, oder beides zusammen, und immer war die Rede von der Sucht nach Arbeit, einer stoffungebundenen Suchtform, an der Lonz angeblich leide, wie unter Putzzwang, nur gelte die Sucht nach Arbeit nicht als neurotisch, geniesse im Gegenteil grosses Ansehen, werde gar beklatscht auf der zeitgenössischen Leistungsbühne, weil sie das Funktionieren fördere und die postindustriellen Gezeiten garantiere, also Angebot und Nachfrage, Ebbe und Flut der Finanz-, Güter-, Arbeits- und Devisenströme.

Der Grossäugige spielte gerne den systemkritischen Therapeuten, der seinen Zuhörern einredete, sie seien notleidende Patienten, Süchtige, denen er helfen wolle, Süchtige nach Leistung, genauen Definitionen, Zielen und Zahlen, mit einer angeblich tiefsitzenden Furcht vor Musse, Stille und Ambivalenz. War das nicht zum Kopfschütteln? Lonz arbeitet hart, oft bis zu 20 Stunden täglich (zwar nicht wie Bauarbeiter, weil taktische Diners oder Konzertbesuche mitgerechnet, aber immerhin), auch hatte er keine Familie mehr oder unstrukturierte Zeit für Freunde. Lonz sah das alles, aber seit wann war Erfolg verboten? Seit wann Ehrgeiz, Leistungswille und Selbstverantwortung schlecht? Woher nahm der Grossäugige, der gewiss nie etwas fürs Bruttosozialprodukt leistete, die Arroganz und die ökonomiefeindliche Moral, über ihn zu urteilen?

Er, Lonz, sollte in Wirklichkeit ein unfreiwilliger Arbeiter sein, so wie er ein unfreiwilliger Schläfer und Patient war? Nicht aus Lust heraus arbeiten, sondern so wie ein Alkoholiker trinkt, also eskapistisch, mit dem tragischen Ziel, zwischenmenschliche Defizite und andere Seelenlöcher auszustopfen? Die Arbeit als Flucht? Lächerlich. Er war Ferdinand Lonz, ein vollschlanker Global Player, frisch rasiert und immer bereit, den Herausforderungen des Tages mit strahlendem Gebiss zu begegnen. Aber der Grossäugige tischte ihm hartnäckig Gruselmärchen auf, von Infarkten, Magengeschwüren, Depressionen, wohl in der Absicht, ihn patientenkonform einzuschüchtern, damit Lonz endlich glaube, dass er Teil einer Welt sei, die alles aufs Ökonomische reduziere und mit pathologischer Übersteigerung auf Touren gehalten werden müsse. Dadurch würden die Menschen (Humankapital) in einen Leistungs- und Konsumtaumel gestürzt, der als naturgegeben propagiert und sozialdarwinistisch aufgemöbelt werde. «Dieser Taumel aber», behauptete der Grossäugige, «ist das Gespenst, das auf jeder Karriereleiter hockt.»

Lonz lachte. «Dein Lachen ist hart», sprach der Grossäugige, «Arbeitssüchtige gehen und essen schnell, können nicht warten, betrügen ihre Liebsten mit der Arbeit, sie leisten aus Schuldgefühlen heraus, und ihr Lachen ist hart.» «Ich habe keine Schuldgefühle», strahlte Lonz, «ich denke nur, dass Zeitvergeudung unverantwortlich ist.» «Gewiss», fuhr der andere fort, «du fühlst dich dem System gegenüber verpflichtet und arbeitest heimlich. Deine Leistungsbilanz glänzt, aber deine Lebensbilanz? Bist du nicht ein Geschöpf des Aggressionsbetriebes geworden, der als Verwirklichungsbetrieb gilt? Effizienz und Effektivität, sind sie nicht deine Religion? Leidest du nicht an vegetativen Funktionsstörungen? Deine Innenwelten, sind sie nicht durchfunktionalisiert wie ein Strategiepapier? Erkennst du nicht ein Abschleifen deiner Individualität zugunsten eurer Corporate Identities, die alle immer ähnlicher werden im Konzernkosmos? Bist du nicht stolzer Teil eurer Matrix-Organisation, und definiert sich diese nicht durch die Summe ihrer Funktionen, die du und deinesgleichen zu erfüllen haben? Du löst dich auf, Lonz, suchtvoll und blind.»

«Gruselmärchen», grinste Lonz, «gleich werde ich aufwachen und auf Kaderstufe Eins Siege feiern, von denen du nicht zu träumen wagst.» «Irrtum», sprach leise der andere, und seine Stimme klang seltsam bekümmert. «Es tut mir leid, aber du wirst keine Siege feiern, Lonz. Du hast Karoshi erreicht. Ich bin heute gekommen, um dich zu begleiten und deine Selbsterkenntnis, wenn sie denn erfolgt, aufzuzeichnen für alle, denen sie noch etwas nützen könnte.»

«Karoshi?» wiederholte Lonz. Das Wort war ihm fremd, trotzdem machte es ihm ein wenig Angst, es klang unheimlich fernöstlich und irgendwie absolut. «Ja», sagte sanft der andere, «jeder Arbeitssüchtige durchläuft fünf Stadien: zuerst, unmerklich, gleichsam fliessend, erfolgt der Übergang vom einfachen Viel- zum Suchtarbeiten. Leistete man bisher aus freien Stücken heraus, lust- und also massvoll, so führt jetzt die psychovegetative Phase zum heimlichen Arbeiten,

zwecks Beeindrucken der oberen Etagen unrapportiert und bis ins Morgengrauen. Hektik und Zeitnot werden zum Rausch, und dann, während dem psychosomatischen Stadium, kommt es zum regelmässigen Besoffenarbeiten, zwanghaft-euphorisch. Schliesslich die chronische Phase mit pausenlosem Schlafdefizit. Irreversible Körper- und Seelenschäden, gefolgt vom Burning-Out. Hier hat der Patient kein Bewusstsein mehr über die Sucht, mit der er sich systematisch zu Grunde richtet, Karoshi ist unausweichlich geworden, wie die Japaner es nennen: Tod durch Überarbeiten. Eine kontinuierliche, beklatschte und als belebend erlebte Selbsttötung. 10 000 jährlich sollen es sein in Japan. In Europa gibt es keine verlässlichen Zahlen, da sie unsere freiwirtschaftlichen Überzeugungen in Frage stellen. Es werden andere Ursachen gefunden, rein stoffliche, und wenn psychisch,

dann unumwunden klinisch, als Anlage, Manisch-Depressive, die spontan manisch-depressiv werden aufgrund ihrer Gene. Scheingründe wie bei dir, Lonz.»

«Karoshi», murmelte Lonz. Er fühlte sich schlecht. Es kam ihm vor, als sei es ihm aus unerklärlichen Gründen nicht mehr möglich, die Worte rein strategisch zu werten, um entsprechend zurückzahlen. Eine Kraft, die ihn dazu in die Lage versetzt hatte während all den Jahren, schien ihn verlassen zu haben. Das Gespräch war eine Art Pingpong gewesen bisher, wie die vorangehenden Gesprä-



che, ein Schlagabtausch, ähnlich wie an den zahlreichen Konferenzen und Meetings, an denen Lonz teilgenommen und so manch einen Kunden oder Vorgesetztenzweifel über den Tisch gezogen hatte, rein sportlich und im Dienste der Holding.

Etwas Quälendes stieg in ihm hoch. Es wurde ihm heiss und kalt, wie seit den Urzeiten der Jugend nicht mehr; es schüttelte ihn im geträumten Ledersitz herum, dann fühlte er schlagartig nichts mehr, nur eine sonderbar belanglose Gewissheit, dass ihm der Grossäugige nichts einreden wollte, ihm im Gegenteil wohlgesonnen war. Es war verrückt. Er fühlte sich ausserstande, in seinem Gegenüber weiterhin etwas Klugschwätzerisches zu sehen. Lonz schüttelte den Traumkopf, er konnte sich nicht mehr abgrenzen mit jener Eleganz, die er gewohnt war, es ging nicht mehr, das Misstrauen und die instinktive Sistung der Widerrede, waren sie plötzlich verschwunden aus seinem Repertoire, womöglich gegen seinen Willen?

Lonz fragte ihn: «Bist du vielleicht mein Unterbewusstsein, das mir etwas sagen will?» «Ich bin nicht dein Unterbewusstsein», antwortete der andere, «ich gehöre zu einer Therapeutengruppe, die sich mit telekinetischer Technik in den unfreiwilligen Schlaf von Arbeits-süchtigen einklinkt, um zu helfen. Ihr habt keine Zeit für Behandlungen, also erfanden wir eine Maschine, um euch im Schlaf zu besuchen. Einige sprechen darauf an, wenn sie einsehen, dass sie süchtig sind, der erste, schwerste Schritt. Ach Lonz! Es tut mir leid, dass ich dir nicht helfen konnte, bevor du Karoshi erreicht hast. Du bist seit etwa zwei Minuten tot, deine Hirnaktivitäten werden nicht mehr lange andauern.»

«Eine Traumtherapie», staunte Lonz, «und wie finanziert ihr euch?» «Lass das», zischte der andere, «wir werden subventioniert von Kreisen, die sich auflehnen gegen das Diktat der totalen Leistung, aber das ist jetzt unwichtig, du bist tot! Ich bitte dich, anerkenne vor dir selbst deine Sucht, und sage mir, was du fühlst. Ich werde deine Worte aufzeichnen für alle jene, die sich darin vielleicht wiedererkennen. Es ist noch nicht zu spät, du kannst anderen helfen!»

Lonz zweifelte noch immer an den Worten, und doch musste er aus heiterem Himmel weinen. Alles, was er sich antrainiert hatte, um zu erreichen, was er erreicht hatte, fiel von ihm ab, er konnte es genau spüren. Sogar der geträumte Ledersessel war nicht mehr kühl, er fühlte sich heiss und billig an, irgendwo unter ihm, ein reines Ding. «Was passiert mit mir?» «Alles», antwortete der andere, «du erwachst aus deinem Trug, während der Flatline. Versuche jetzt auszusprechen, was du bisher nicht aussprechen konntest, Lonz. Glaub mir, es wird dich erleichtern.» «Was», runzelte Lonz seine Traumstirn, «du meinst, es war alles eine Lüge, nicht du, sondern ich?» «So ist es.»

Lonz wehrte sich noch immer, versuchte zurückzufinden in die alten Denkmuster, aber es war ihm nicht mehr möglich, und eine Wut stieg in ihm auf, wie er sie nie für fühlbar gehalten hätte. «Eine Schweine-rei», brummte er, «man hat mich betrogen mit der Matrix, kann das sein, man lockt uns alle mit plumpen Mitteln, damit wir unsere Lebenszeit verkaufen, tief unterm Nominalwert?»

«So ist es», wiederholte der andere. «Action ist Satisfaction», fuhr Lonz fort, «du kannst dir nicht vorstellen, wie das Fieber dich packt und besinnungslos schleudert, während du aufsteigst und Leistungen bringst und mehr wirst und mehr, die Dreifaltigkeit des Lohnes und die Bewunderung der Geschöpfe der Demut da unten, die du alle überflügelst hast. Was sind schon Schlafmittel, um die Nächte zu überstehen, und Aufputzmittel für die Tage der ewigen Herausforderung, was sind schon die biedereren Langsamkeitsanbieter gegen Ferdinand Lonz, der erstrahlt am Börsenfirmament? Verantwortung und Kompetenz, die Ellbogen, die nicht schweigen, die Blicke zurück, die nicht erfolgen, du wirst bewundert und steigst ohne den billigen Gut-

menschschwindel in immer höhere Höhen, bis der Segen Gottes endlich sichtbar wird im Berufserfolg. Und Gott ist die Bilanz und die Kraft und die Herrlichkeit des konsolidierten Gewinns.»

«Der Mensch», nickte sanft der Grossäugige, «er ist zum Kapital geboren wie der Vogel zum Fliegen?» «Genau», sagte Lonz, «das eigene Himmelreich auf Erden errichten und dich baden im Sonnenmeer der Ersten Klasse, während die Demütigen ihre Klassenspiele spielen! Das unbegrenzte Wachstum, der totale Rausch, was wisst ihr denn alle! Ein wahrhaft fabelhafter Mann, der wie kein anderer durch die Konkurrenzgesellschaft tanzt und als Inbegriff sexueller Attraktivität propagiert wird! Sicher sind ein paar impotent geworden, die Lust verträgt die Strategie nicht; aber der Wohlstand, der nie schläft, das Erreichte, das nie reicht, und weiter gehts bis zu dir! Hilf mir jetzt, Grossäugiger, lass mich nicht allein hier hängen!»

Aber der Grossäugige entfernte sich langsam von Lonz, es war furchtbar, er entfernte sich einfach. «Es tut mir leid», sagte die fort-schwebende Stimme, «der Tod ist nicht diskutierbar, Lonz. Aber sag mir: dieser Fabelhafte, der du warst im börsenkapitalisierten Fitness-center, war er nicht wie ein Drogenabhängiger mit Sozialprestige?» «Es war genialgeil», rief Lonz, «die Frauen, die oberste Etage, all das totgeschwiegene Machtgeilheitszeug, das immer da sein wird, so geil ist es, aber muss ich denn trotzdem tot sein?» Der Grossäugige, weiter wegschwebend und immer weiter, schien ein letztes Mal den Kopf zu schütteln. «Hab Dank für dein Bekenntnis, Lonz! Versuche, in Frieden zu schlafen. Time is Over.»

Lonz musste erneut lachen, ein langes, weiches Lachen diesmal, während sich bereits die grosse Dunkelheit um ihn ausbreitete und alle Lichter und Farben auslöschte.

Die Leiche, vollschlank, frisch rasiert, mit tadellosem Gebiss, landete pünktlich in Los Angeles. Noch am selben Tag wurde auf oberster Konzernstufe eine Todesanzeige angeordnet, mit Foto und Kursivtext (*völlig unerwartet, in der Blüte seines Lebens*), dazu eine Auflistung der Lonz'schen Verdienste um die ewig dankbare Familienholding. Die Leiche, wäre sie nicht tot gewesen, hätte gestaunt über das Inserat, und über die Frau, die einen Tag später Lonz' Nachfolge antrat. Franziska Wirth arbeitete hocheuphorisch und schaffte sogar 27 Stunden an einem einzigen Tag, wie es gerne geschieht in modernen Grossunternehmen, die nach dem bewährten Matrix-Modell organisiert sind und der gewillten Arbeitskraft erlauben, mit der hauseigenen Maschine die Zeitzonen zu überfliegen, um den Tag künstlich zu verlängern, der doch immer wieder die Angewohnheit hat, mit gespenstischem Tempo zur Neige zu gehen.

Giuseppe Gracia, Jahrgang 1967, Schriftsteller, Zeitungsmensch, angehender PR-Berater

Als Grundlage zu diesem Text dienten Angaben aus dem Buch «Sucht ohne Drogen. Arbeiten, Spielen, Essen, Leben» von Werner Gross (Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1990). Darin behandelt Gross in einem grösseren Kapitel das Thema Arbeitssucht und stützt sich dabei auf langjährige wissenschaftliche Untersuchungen.

Foto: Leo Boesinger

Dass wir die Saiten verpacken ist nur eine unserer starken Seiten!



Das umfassende Angebot des Bürozentrums
der DREISCHIBE St. Gallen.



Betriebe für berufliche Rehabilitation
Rosengartenstrasse 3
Postfach
9006 St. Gallen
Telefon 071 243 58 00
Telefax 071 243 58 90
E-Mail: st.gallen@dreischiibe.ch

Textverarbeitung

Adressverwaltung

Versandarbeiten

Ausrüstarbeiten

Kopierservice